

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 20

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 20 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gebrückt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 20. Mai 1922

Föhnnacht.

Von Ernst Zahn.

Bauer, hüte Seuer und Licht!
Dürre Balken schützen dich nicht!
Wache! — Lausche! — Ueber die Höhn
Steigt mit seinem Volke der Höhn!

Wache! Fern hat der Tann gestöhnt,
Stoßgetroffen ein Sels gedröhnt.
Sterne flackern aus Wolkennacht,
Wie von heimlicher Hand entfacht.
Durch des Dorfes schweigende Gassen,
Sichtbar nicht und nicht zu erfassen,
Schleicht's daher, hat selftames Treiben,
Rüttelt an Türen, pocht an die Scheiben,
Streicht um Giebel, stöhnt in den Wänden,
Huscht an allen Ecken und Enden,
Hat die Glocke im Turm bewegt,
Daß sie erwacht und taumelnd schlägt.

Bauer, hüte Seuer und Licht!
Dürre Balken schützen dich nicht!
Wache! — Lausche! — Ueber die Höhn
Stieg mit seinem Volke der Höhn.

Drüben aus jener Selsenkluft
Klang ein Ruf, wie das Schlachthorn ruft.
Ha! Nun kommt es herangesfahren,
Sauchend, stoßend, in tollen Scharen,
Stöhnende, fausende Jagewinde:

Gaßauf und ab fährt des Höhns Gefinde,
Slieht und naht und kreischt in den Drähten,
Späht nach Flammen! — Bauer magst beten! —
Klirrend flog ein Fenster in Scherben,
War eine Kerze dort am Ersterben.
Sacht den Docht der heimliche Wind,
Weht zwei Fünklein auf Bett und Spind,
Schürt und bläßt im dunkeln Gemach,
Hüst und huscht und erhellt es jach! —

Bauer, sieh, was der Höhn getan! —
Horchend hält er den Atem an.
Plötzlich regt sich das Erz im Turm!
Seuerkunde! — Aufjauchzt der Sturm!

Wo die Lohe vom Dache schlägt,
Faßt er sie wild und zischt und trägt
Weit in nachtversunkenes Land
Das Verderben, den roten Brand.

Schauerlich tagt es im dunkeln Tal!
Sackeln so viel wie der Hütten Zahl!
Und wo Lohe an Lohe schwoll,
Gellt ein Wehruf verzweiflungsvoll! —

Aber sieghast in Schroffen und Schründen,
Stillen hängen und grünenden Gründen,
Durch die Klüfte und über die Höhn
Jubelt der Höhn!

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

20

Gebentes Kapitel. — Herr und Frau Steiner.

Rössli hatte gemeint, der Hochzeitstag müsse über sie hereinbrechen wie der letzte Morgen eines vom hochnot-peinlichen Gerichte Verurteilten. Aber nun wies er sich ganz fröhlich als ein Morgen wie viele andere, etwas verhängt zwar, den Gewohnheiten herbstlicher Jahreszeit folgend, aber mit gar nicht beklemmender Lust und ohne schlimme Verheißung. Und die Kirchenglocken hatten auch

nicht das geringste mit einem Armesünderglöcklein gemein, sondern klangen festlich und freudentätig. Und als Hans im feierlichen Hochzeitsrock auf Rössli zutrat, sie anschautete, ihr die Hand reichte — da errötete sie, stammelte sie, zitterte sie, aber nicht aus dem Bewußtsein schwankender Haltlosigkeit und nicht wegzuleugnender Gedankenuntreue heraus, sondern tieferen und nur scheu sich offenbarenden Gefühlen mit süßer Lust gehorchein.

selbstbewußten Männlichkeit über den Kirchenboden schritt, da zitterten und bebten die Steinplatten unter ihr nicht gleich dünnem, brüchigem Eis, wie sie gefürchtet hatte, sondern hielten treu und zuverlässig stand als ein rechter, fester Wirklichkeitsboden, auf dem sich gut und sicher wandern ließ. Noch einmal tummelten sich verwirrte und zaghafte Gedanken durch ihr Herz — auch ein paar verwegene waren dabei — noch einmal leuchteten gefährliche Lichtlein auf, wurden lockende Stimmen laut: dann kam das Gelöbnis und das heilige Versprechen, eins zu sein in Lust und Not, und schuf Ruhe und Zuversicht. Von jetzt an war Liebe nicht mehr Wahl, sondern Pflicht, und als ein rechtes Gottesgeschenk nahm sie dieses Gebot entgegen, das sie endlich aus gar verwidelter und dunkler und schwer zu deutender Welt erlöst. Was brauchte sie sich jetzt noch darum zu kümmern, wo die Wahrheit lag? Ob sie Hans wahrhaft richtig liebte oder Franz vielleicht doch auch ein klein wenig? Ob Liebe schließlich nichts anderes war als das Bedürfnis zu schenken, zufriedengestellt, wenn sie schenken durfte? Vielleicht liebte man überhaupt jeden hübschen Mann — ein wenig, fügte sie hastig hinzu. Ach, all das war ja so seltsam und verwirrend, und von jetzt an brauchte sie sich Gott sei Dank gar nicht mehr um diese Dinge zu kümmern. Denn nun lag der Weg deutlich und klar vor ihr, und die Pflicht hatte ein einfaches und aufrichtiges Gesicht, gab keine Rätsel auf, sondern sprach mit einer sympathischen mütterlichen Stimme, der man bloß zu lauschen brauchte, um zu wissen, was man zu tun hatte. Und diese Pflicht sah so lieb und verführerisch aus, daß man ganz vergaß, daß es sich um die Pflicht handelte. Denn nun hatte ihr Mann bestimmt, daß sie nachts noch nach dem Süden fahren sollten — die Tunnelbauten hatten ihn schließlich doch noch freigegeben — nach Mailand, Genua, Livorno, Florenz, Rom! Und ihre Pflicht als Ehefrau war es, ihm zu folgen. Ihre Pflicht! Was für eine harte, strenge Pflicht. Sie mußte lachen. Denn wie verheizend leuchtete ihr das Leben entgegen. Die Weite lockte nicht mehr quälend umsonst, die Ferne war endlich erreichbar. Nun durfte sie die allerschönste Welt an ihr Herz schließen. Das Wunder würde ihr zur Wirklichkeit werden.

„Palmen, nicht wahr, Hans,“ flüsterte sie verzückt, als sie zum Bahnhof fuhren, „und das blaue, unendliche Meer, und Rosen, Rosen, Riegengärten voll von Rosen, und Kirchen, Paläste und Bilder, und Klöster mit alten Mönchen, denk' wenn du auch ein Mönch wärst!“ lachte sie. „Und Marmor, karrarischer Marmor, das ist doch der berühmteste, oder nicht? Und vielleicht auch noch ein paar richtige Räuber. Aber nicht wahr, man darf keinen Revolver mitnehmen, sonst kommt man ins Gefängnis? Wie interessant, Hans, wenn wir ins Gefängnis kämen, natürlich zusammen, denn vielleicht wird dein Revolver doch gefunden, trotzdem er so gut versteckt ist. Und Korsika! Könnten wir nicht auch noch nach Korsika hinübersfahren und von dort vielleicht nach Sardinien und von Sardinien nach Algier? Wie herrlich, nur einen Tag lang in Algier zu sein und ein paar Schritte zu tun in die Wüste Sahara. Aber dann müßte man eigentlich auch noch nach Aegypten und die Pyramiden sehen. Haben wir nicht Zeit dazu? Und das Tote Meer oder ist's das Rote Meer? Und dann nach Sansi-

bar. Ach, Sultan von Sansibar zu sein, das habe ich mir immer als etwas so Schönes vorgestellt. Es Klingt so großartig. Und dann Ceylon und Bombay und der Himalaja, ach, Hans, wie muß dort erst die Welt voll von wunderbaren Dingen sein. Haben wir nicht Zeit? Wenn's nur für eine Stunde wäre. Denk' dir, einmal schnell zu gucken, wie's in Siam aussieht, das ist auch so ein verführerischer und geheimnisvoller Name. Dort soll es ja weiße Elefanten geben. Wir brauchen ja dafür kein so teures Porzellan zu kaufen. Wahrhaftig, Hans, ich bin für die Reise nach Siam. Wir können ja nachher ganz einfach leben und von den Erinnerungen zehren, meinst du nicht? Und Japan, man ist dann so nahe bei Japan. Ich habe zwar die Japaner nicht gern. Sie sind nicht so schön wie die Brasilianer.“ Er drohte ihr mit dem Finger. „Du brauchst keine Angst zu haben, das ist ja schon lange her. Aber Japan muß interessant sein. Und wenn man einmal in Japan ist, dann fährt man ja bloß auf dem nächsten Wege nach Hause, wenn man über Kalifornien reist, über San Francisco mit dem Goldenen Horn. Und dann durchs Felsengebirge mit dem Popocatepetl, — nein, ich glaube, der ist in Südamerika — und bei den Mormonen vorbei, und durch die unendlichen Prärien. Über Labrador, das ist doch in Nordamerika. Und der Mississippi! Den würde ich auch gerne einmal sehen. Man hat so viel von ihm gehört. Und auch von dem riesigen Newyork, wo es so viel Elend geben soll. Und endlich mit einem Schiff nach England, nach Schottland vor allem, dorthin möchte ich schon lange. Walter Scott ist dran schuld. London lockt mich nicht. Und vielleicht noch schnell hinauf nach dem schrecklich einsamen Island mit seinen heißen Springbrunnen. O, wie viele Länder gibt's doch nicht. Wär's nicht schlimm, wenn man sterben müßte, ohne all das gesehen zu haben? Weißt du, wenn man dann nach Hause kommt, dann sieht man sich still und zufrieden in eine Ecke und ist fleißig und freut sich an den Bildern und Säckelchen, die man von der Reise mitgebracht hat. Denn dann hat man ja die ganze Welt gesehen und weiß, daß es daheim doch am allerschönsten ist. Aber siehst du, das weiß man nicht, wenn man immer zu Hause sitzt. Dann sehnt man sich hinweg. Sage etwas, Hans, kannst du dich nicht ein paar Monate frei machen?“

Lächelnd hatte er ihr zugehört und sagte jetzt: „Es ist mir, ich sei schon um die ganze Welt gereist. Ja, so wohl hat es mir getan, dir zuzuhören, aber nun müssen wir vorerst etwas vernünftig sein. In Locarno ist's auch schön, und in den oberitalienischen Städten ist gar viel zu sehen, und von Florenz soll man ja sein Leben lang nicht genug kriegen können, hab' ich gelesen.“

„Aber weißt du, wenn man jetzt nicht reist, dann kann man vielleicht nie mehr reisen. Denn später, wenn man einmal Kinder hat, ach, das hat meine Mutter oft gesagt, dann kann man nicht mehr so leicht wegfahren, auch wenn man noch so viel Geld hat. Und es ist ja wohl möglich, daß man später Kinder hat.“

„Ja, ja!“ lachte er. „Aber nun sind wir am Bahnhof und müssen ans nächste denken.“

Beim Anblide des Schnellzuges vergaß sie die übersieblichen Reiseziele, denn gerade von solchen pomposen Luxuswagen und Schlafwagen hatte sie schon lange geträumt.

Auf dem weißen Schild stand das magische Wort „Milano“. Was man sich dabei nicht alles denken konnte! Wie nichtssagend und unbedeutend klang nicht „Mailand“ dagegen.

Als sich Hans schon häuslich einrichtete, fiel ihr plötzlich noch etwas ein.

„Ich muß die Lokomotive ansehen,“ rief sie. „Ich will doch wissen, wer mich in die Nacht hinausschleppt, bis ins italienische Land hinein. Es ist doch eigentlich schön von ihr. Ich muß sie ein wenig streicheln.“

Es war ihm, als fange ihre Ehe aufs aller Schönste an. Was so ein Weibchen nicht für Gedanken hatte. Sich um eine Lokomotive zu kümmern! Das war ihm noch nie eingefallen.

Arm in Arm schritten sie nach vorn. Als ein warmer Rauchschwall auf sie niederstlug, lachte sie bloß, denn sie empfand ihn wie eine Liebesflutung.

„Ach, wie habe ich heute den Rauch so gerne,“ sagte sie zu Hans. „Und diese kleinen Dampfwölzchen erst, die so lustig zischen und pfauchen. Man merkt es der Maschine an, daß sie ins Weite will. Sie zittert ja ordentlich vor Erregung. Und wie sie glitzert und glänzt. Sie ist so sauber, daß man sie in einen Salon stellen könnte.“

Schade, daß sie bloß eine Nummer hat. Ich hätte mir gerne einen schönen Namen gewünscht, Gotthard oder etwas derartiges. Den hätte man leicht behalten können. Aber eine Nummer vergibt man wieder, wenn man nicht ein ganz besonders gutes Gedächtnis hat. Schreib sie auf alle Fälle auf, denn ich will diese Maschine immer in gutem Andenken behalten.“

Gehorsam tat er, was sie verlangte. Droben schaute der Heizer in regelmäßigen Taft Kohlen in das hungrige Feuerloch. Der Lokomotivführer aber schritt mit einer Laterne und einem Schraubenschlüssel von Rad zu Rad, von Gestänge zu Gestänge, prüfte hier ein Gelenk und zog dort eine Schraube an. Er trug einen schwarzen Rock,

blaue Hosen und ein prächtiges, grünes Halstuch. Man sah dem wohl Fünfzigjährigen an, daß er viel stand, denn er war etwas dick und schwerfällig und das Gehen fiel ihm augenscheinlich nicht so leicht.

„Wie er überall nachschaut,“ sagte Rösli. „Der weiß, wie viel von ihm abhängt.“

Nun kletterte er wieder auf die Maschine und schaute oben zum Fensterchen heraus, ruhig und zufrieden wie ein Familienvater, der alles in Ordnung weiß. Dafür stieg der Heizer, der ein magerer Kerl war, mit einem roten Halstuch, doch sonst ganz in Blau gekleidet, zu den Rä-



Edmond Bille : Abendläuten.

dern hinunter und füllte aus flacher, langgeschnäbelter Kanne
Döll nach, wo es nötig war.

„Ich will dem Lokomotivführer ‚Gutenabend‘ sagen,“ flüsterte Rösli ihrem Manne zu, „hat du nicht ein paar Zigarren, aber keine schlechten?“

Er kramte lächelnd in der Tasche und leerte ihr ein Etui in die Hand.

„Guten Abend, Herr Lokomotivführer,“ rief sie zum Fensterchen hinauf und streute das vielbegehrte Briennmaterial in die Höhe. „Da ist etwas auf die Reise. Fahren Sie uns gut, denn wir möchten noch nicht gerne sterben.“

Der so unverhofft Angeredete lachte und schmunzelte und dankte mit tiefer Bahntimme. Als sich gerade auch der Heizer wieder zeigte, erhielt er das gleiche Geschenk, was er sich gefallen ließ, ohne ein rechtes Wort finden zu können, denn so etwas war ihm noch nie passiert. Er zog dafür an seiner roten Halsbinde, als sei sie ihm plötzlich zu eng geworden, und das mochte wohl „dank schön“ bedeuten.

Rösli machte übermütig rechtsumkehr und fasste ihren Mann wieder am Arm.

„Wenn die beiden jetzt nur nicht zu viel an die Zigarren denken und dabei eine rote Vaterne übersehen,“ lachte sie. Hans drückte sie ganz gerührt an sich. Wie gut sie war, wie gut. Ja, so ein Mädchen konnte wirklich die Welt erlösen. Ganz selig sagte er es ihr ins Ohr.

„Meinst du? Ja, siehst du, wenn man glücklich ist! Du mußt nur machen, daß ich immer glücklich bin.“

„Ich werde schon dafür sorgen,“ sagte er. „Und warum solltest du nicht immer glücklich sein?“

„Man kann nie wissen, sagte sie mit ernster Weisheit, hinter der lächelnder Uebermut lauerte.

Langsam schritten sie wieder ihrem Abteil zu. Die Maschine hinter ihnen begann zu lärmern und zu pulsieren. „Ganz wie ein ungeduldiges Pferd,“ sagte Rösli. Es schien ihr, als stehe die gewaltsam gebändigte Kraft des Eisenbahnzuges nur ihretwegen da. Ein Zeichen — und sie rollte donnernd mit ihnen nach Italien.

Aber wer wartete dort nahe am Wagentritt und kam ihnen nun langsam entgegen? War es wirklich sein Chef? Hatte er die fröhliche Tafel und die festliche Schar der Hochzeitsgäste verlassen, um ihnen nochmals Lebewohl zu sagen? Aber warum dies Leichenbittergesicht?

„Lieber Herr Steiner!“ begann Herr Pfeiffer.

„Es tut mir leid...“

„Was ist denn geschehen?“

„Es tut mir, wie gesagt, sehr leid, aber Sie können nicht reisen, Sie dürfen nicht reisen. In Graubünden ist nicht alles in Ordnung. Die Regengüsse haben das Terrain zum Rutschten gebracht.“

Nun folgte eine kurze, sachliche Auseinandersetzung, der Hans Steiner aufmerksam lauschte. Rösli stand auf einmal ganz einsam und verlassen da. Der Lärm der Lokomotive machte es ihr unmöglich, alles zu hören; nur abgebrochene Worte wurden ihr verständlich: Risse, Rutschungen, zwei Zentimeter, Stollen... Was ging sie das an? Sie müßten ja einsteigen, sonst fuhr ihnen der Zug vor der Nase weg.

Aber ihr Mann hatte schon einem Dienstmännchen gewinkt. Die Reisetäschchen wurden aus dem Abteil getragen. In schnellem Laufschritt lief einer zum Packwagen. Die Koffer wurde lärmend wieder herausgehoben, und Herr Pfeiffer nahm Abschied, nachdem er nochmals sein Bedauern ausgesprochen hatte.

„Es tut mir sehr leid, liebe Frau Steiner, aber ich hoffe, daß Sie die Hochzeitsreise bald nachholen können. Das Leben nimmt eben leider keine Rücksichten.“

„Was soll denn das bedeuten?“ fragte sie Hans, als er sie in den Wartesaal führte. „Hab' ich denn gar nichts mehr zu sagen? Warum fahren wir nicht weg? So gib mir doch endlich eine Erklärung!“ (Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in Korsika.

Von Dr. C. Täuber.

In Corte und Umgebung.

Nach diesem ersten, sympathischen Einblick in korsisches Leben fuhren wir mit der Eisenbahn ins Innere, nach dem 5000 Einwohner zählenden und 393 Meter über Meer gelegenen Städtchen Corte. Für die schmalspurigen C. F. C. (Chemins de fer de la Corse) bedarf es keines didleibigen Kurshandbuches; ein einfaches Blättchen genügt; gibt es doch nur eine Hauptlinie, eine Nordost-Südwest-Bahn, Bastia-Casamozza-Ponte Leccia-Corte-Ajaccio, mit bloß zwei Abzweigungen: von Casamozza der sumpfigen, im Sommer fieberreichen Ostküste entlang nach Ghisonaccia und von Ponte Leccia nach dem Hafen des nordwestlichen Landesteiles, nach Calvi. Der Kilometer kostet in 3. Klasse 6 Rp., ein Billet Bastia-Corte (74 Kilometer) also Fr. 4.55. Die Züge dampfen offiziell fünf Minuten später ab als im Fahrplan angegeben, was mir nicht unpraktisch erscheint; sind doch die Dörfer gar weit auseinander und namentlich auch von der Bahnlinie entfernt gelegen, so daß man sich leicht um einige Minuten verrechnen kann. — Die Fahrt war kurzweilig, landschaftlich sowohl wie gesellschaftlich. Unweit Bastia sahen wir in den Niederungen, den Lagunen von Biguglia, Gartenbeden aus Agaven gebildet. Bald kamen wir ins Gespräch mit einem jungen Mann, der in Bastia das Lyzeum durchgemacht und jetzt in einem Bergöröchen der nahen Landschaft Casinca sich der Landwirtschaft widmet. Er verkauft Gemüse nach Bastia und Primurcs (Erstlinge) nach Nizza und lud uns ein, ihm bei unserer Rückkehr einige Tage Gesellschaft zu leisten, weshem Wunsch wir lediglich mit Rücksicht auf nicht passende Dampfbootverbindung keine Folge leisteten. In Casamozza



Corte mit der Zitadelle von der Restonica-Brücke.